

Die ersten Frauen zu Gast in der Universität Göttingen

Erstellt von Bettina Roß im Rahmen des Seminars
"Sozial- und Geschlechtergeschichte der Universität Göttingen im 19. und 20. Jahrhundert"
im SoSe 1999 bei Thomas Klingebiel, Michaela Venske und Ulrike Witt; überarbeitet im Februar 2000

Zur Bedienung: Sie können den gesamten Text über die ersten Hörerinnen an der Universität Göttingen lesen oder anhand der Themenfelder direkt durch Anklicken in ein Kapitel springen. Ebenso sind im Text Links angelegt, die Sie zu einem weiteren Hinweis befördern, insbesondere in das Literaturverzeichnis. Mit der "Zurück"-Taste in der oberen Leiste gelangen Sie zurück zum letzten Ausgangspunkt.

Darüber hinaus können Sie weitere Informationen über das erwähnte [Forschungsprojekt](#) bekommen oder zur [Homepage](#) zurückkehren, indem Sie entweder die Links hier oder im Text anklicken.

Weitere Informationen zum Thema finden sie in der genannten Literatur, im Universitätsarchiv oder z.B. über die Suchmaschinengruppe klug-suchen.

Themenfelder:

[Schwierigkeiten des ersten Zugangs für Frauen](#)
[Universität als exklusiver Ort](#)
[Die Schwierigkeiten der ersten Gasthörerinnen](#)
[Abitur als Hindernis](#)
[Die ersten Gasthörerinnen](#)
[Quellen- und Literaturhinweise](#)
[Kontakt zum Forschungsprojekt](#)

Schwierigkeiten des ersten Zugangs für Frauen

Parallel zum 250jährigen Jubiläum der Georgia-Augusta Göttingen kann die Universität leider nur auf 70 Jahre Studium von Frauen zurückblicken. Obwohl sich die Frauenbewegung schon seit 1887 mit der "gelben Broschüre" von Helene Lange und anderen für das Recht der Frauen auf Bildung eingesetzt hat, wurden Frauen in Preußen erst im Wintersemester 1908/09 zur Immatrikulation zugelassen. Dabei hatte die erste deutsche Ärztin, Dorothea Leporin Erxleben, schon 1742 in ihrer "Gründliche(n) Untersuchung über die Gründe, welche das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten" nachgewiesen, daß es Frauen nicht an der Fähigkeit, sondern an Gelegenheiten zum Lernen und abstrakten Denken mangelt.

Die einzigen Möglichkeiten für Frauen, vor 1908 in die heiligen Hallen der Universität vorzudringen, waren die wenigen öffentlichen Vorlesungen und ab ca. 1893 die Zulassung als Gasthörerin. Um diese Zulassung zu erlangen, mußten die Frauen ein langwieriges Procedere durchlaufen, da sie sowohl die Genehmigung des Ministers, des Rektors, des Kurators und der jeweiligen Professoren brauchten. Jede Frau mußte dieses Genehmigungsverfahren in jedem Semester wieder durchlaufen. Sie blieb dabei "Gast" an der Universität, über den per Ausnahmeregelung entschieden wurde. Bekam sie ihre Genehmigung, die häufig erst im schon laufenden Semester erfolgte, hatte sie aber immer noch nicht das Recht erlangt, alle Vorlesungen zu besuchen. Jedem Professor blieb das ausdrückliche Recht vorbehalten, Frauen von seinen Vorlesungen auszuschließen. Die Auffassung, daß diverse Wissensgebiete im Beisein von Frauen zu heikel seien und daß Frauen außerdem die

Unbefangenheit und den geregelten Ablauf der Vorlesung störten, war so dominant, daß der ablehnende Professor keineswegs in Rechtfertigungszwang geriet.

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[zurück zur Homepage](#)

Universität als exklusiver Ort

In der Umfrage, die Arthur Kirchhoff 1897 unter deutschen "Professoren, Frauenlehrern und Schriftstellern" erhob, wird deutlich, daß die Professoren auf keinen Fall die Exklusivität der Universität gefährden sowie das ungestörte Lehrvater-Studentsohn-Verhältnis unterlaufen lassen wollten. Die Universität war entschieden eine Männerinstitution und sollte dies auch bleiben.

Auch wenn die Universitas eine zunächst neutrale Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden war, lag es im Kern ihres Aufbaus, eine Institution zu sein, die ihre Gemeinschaft durch Privilegien, ein eigenes Rechtssystem und weitgehende Selbstverwaltungsrechte abgesichert hatte. Diese Autonomie der Universität wurde gegenüber den Landesherren und Städten stets (mehr oder weniger erfolgreich) verteidigt und führte zu einem Bewußtsein von Exklusivität. Die Erhaltung der eigenen Institution ging also logisch einher mit einer Abgrenzung von anderen gesellschaftlichen Bereichen, insbesondere von nichtakademischen Berufen. Die Universität war eine Gemeinschaft mit eigenen Ritualen und mit der Chance der Teilnehmer, Sonderrechte auf eine professionalisierte Karriere zu erwerben. Die Nutznießer dieser Privilegien, Professoren ebenso wie Studenten, hatten ein ureigenes Interesse, den Zugang zu diesen Privilegien begrenzt zu halten.

Die Interessen der Universitätsberechtigten deckten sich in diesem Punkt mit den Interessen der Berufsverbände, die im Zuge von Professionalisierungsprozessen im 19. Jahrhundert Zugangsqualifikationen schein-neutral nach Qualifikation und Leistung vergaben. [Professionalisierung](#) bedeutete innerhalb der Berufe die Standardisierung der Ausbildung, die Zugangskontrolle zur Ausbildung und zur Berufsausübung sowie die Erhaltung der Selbstkontrolle der Verbände über das Berufshandeln mit dem Ziel, hohes Prestige, Einkommen und Macht zu erhalten. Die Aufteilung der Berufe in hochbezahlte und hochangesehene Professionen wie Arzt, Professor, Richter, Gymnasiallehrer usw. und in schlecht angesehene Semiprofessionen wie Krankenschwester, Lehrerin, Anwaltsgehilfin, usw. fußt auf der im 19. Jahrhundert entwickelten Hierarchisierung der Berufe. Diese Trennung erfolgte nicht selten anhand der Linie Geschlecht, d.h. Berufe mit geringerem Prestige wie Krankenschwester wurden mit sog. "weiblichen" Tätigkeiten identifiziert und dabei der "weiblich" konnotierte Beruf und die Arbeit von Frauen abgewertet.

Es darf also nicht wundern, daß von den Mitgliedern der Universität in häufiger Übereinstimmung mit den Verbänden akademischer Berufe eine enorme Ab- und Ausgrenzung betrieben wurde - diese ist dem Drang nach Professionalisierung und Exklusivität sozusagen eingeschrieben. Die Abgrenzung erfolgte, wie bekannt, vor allem gegenüber halb- oder gar nicht professionalisierten Berufen, die in den meisten Fällen von ArbeiterInnen, Handwerkern, Tagelöhnern und Frauen ausgeübt wurden. Die hier nur skizzierte Hierarchisierung von Bildung und Berufen erfolgte also vor allem sozial und entlang der Linie Geschlecht.

Im Gegensatz zu den Söhnen des Mittelstandes, die ab Ende des 19. Jahrhunderts mit Hilfe von Bildung innerhalb der Hierarchie als Beamte,

Ärzte, usw. aufsteigen konnten, blieben die Frauen, auch die aus dem Bürgertum, noch länger außen vor. Das in Deutschland erst sehr späte Vordringen der Frauen in die Berechtigungsinstitution Universität legte die Grundlage für die bis heute vorherrschende Unterrepräsentation von Frauen in hochprofessionalisierten, gut bezahlten, hochangesehenen und mit Entscheidungsmacht ausgestatteten Berufen. Die Hierarchiepyramide an der Universität, in der Frauen zumeist im Mittelbau zu finden sind und in der der Frauenanteil bei den C4-Professuren trotz qualifizierter Bewerberinnen 1997 in Deutschland immer noch bei 5,5 % lag, spricht hier eine deutliche Sprache. Von den mächtigsten und bestbezahlten Bereichen sind Frauen bis heute weitgehend ausgeschlossen.

In vielen anderen Bereichen ist heute an Stelle des Ausschlusses von Frauen eine geschlechtstypische Aufteilung der Berufsbereiche getreten, bei der die begehrten Bereiche systematisch Männern zugeordnet werden, während die unattraktiven, schlecht bezahlten und ungenügend abgesicherten Bereiche eines Berufsfeldes häufig als "Frauenberufe" gefaßt werden (vergleiche z.B. die unterschiedliche Bewertung und Bezahlung von Schriftsetzern gegenüber Korrekturleserinnen, die im Computerzeitalter im Grunde die gleiche Arbeit tun). Die Vergeschlechtlichung eines Berufes bzw. eines Berufsfeldes leitet sich hierbei aus der Bewertung des Berufes ab und nicht wie bisher angenommen umgekehrt. Dieses "engendering" von Berufen wird anschaulich bei Berufen, die im Laufe ihrer Geschichte einen Bewertungswechsel erfahren haben - so waren die ersten Informatikerinnen Frauen (z.B. Ada Lovelace) bis sich dieser Berufszweck als die zukunftsweisende Industrie herausstellte: erst dann wurde Informatik mit Technik und mathematischen Denken verbunden und "männlich" konnotiert. Ähnliche Befunde gibt es inzwischen für Rechts- und Staatsanwälte.

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[zurück zur Homepage](#)

Die Schwierigkeiten der ersten Gasthörerinnen

Heute gibt es qualifizierte Anwärtnerinnen auf Prestigeposten in größerer Zahl und der zunächst komplette Ausschluß von Frauen gerät in Vergessenheit, obwohl die Zulassung der Frauen gerade einmal auf 70 Jahre zurückblicken kann. Der Punkt, an dem Frauen ein weiteres Fortschreiten verweigert werden konnte, mußte im Laufe der Zeit immer höher angesetzt werden: zunächst der Ausschluß von jeglicher Bildung, dann die Einrichtung von Gymnasien für Mädchen und die Zulassung zur Immatrikulation und Promotion, schließlich die Zulassung zu allen Staatsexamen und erheblich verzögert die Zulassung zur Hochschulkarriere (zur Habilitation 1919/20) und zur Justiz (zum Richteramt erst 1922). Heute sind Frauen am Studium beteiligt, legen Examen ab, erreichen Dokortitel und sind in Positionen des Mittelbaus zumindest formell gleichberechtigt und etabliert.

Der unbefriedigende Zustand heute, der von einer Gleichberechtigung oder gar Emanzipation für Frauen weit entfernt ist, lädt ein, an die ersten Frauen zu erinnern, die - für uns heute immerhin kaum vorstellbar - davon ausgeschlossen waren, sich an der Universität einzuschreiben:

Die Gasthörerinnen mußten sich dem oben beschriebenen Sonderverfahren zur Zulassung unterziehen und waren als "Exotinnen" an der Universität zahlreichen Anfeindungen und auch galanten Diskriminierungen ausgesetzt. Ihnen waren die vollen akademischen Rechte der Studenten verwehrt und sie lebten unter erschwerten sozialen Bedingungen, da sie häufig von ihren Eltern mit weniger Geld ausgestattet wurden. Es war zudem für sie schwieriger,

einen Platz zum Wohnen zu finden, da es zunächst kein Studentinnenwohnheim gab und den Studentinnen häufig auch Unmoral sowie ein bloßes Modestudium unterstellt wurde. Da es für Frauen außerdem nicht möglich war, an allen Essens-Tischen für Studenten teilzunehmen oder einfach so ein Restaurant aufzusuchen, mußten viele Frauen in ihren Zimmern kochen. Da sie sich anscheinend daher mehr in ihren Zimmern aufhielten, sahen sich viele Vermieter veranlaßt, von Frauen mehr Miete zu verlangen oder erst gar nicht an Frauen zu vermieten. Trotz der schlechteren Bedingungen haben in Göttingen eine ganze Reihe Frauen von ihrem Recht, als Gasthörerinnen immerhin einen Teil der Vorlesungen zu besuchen, Gebrauch gemacht. Im Rahmen eines [Forschungsprojekt](#) über "Professionalisierung und Geschlecht anhand der Fächerwahlen und Karrieren der ersten Studentinnen in Deutschland" wurden die Namen und sozialen Daten von 550 Gasthörerinnen zwischen 1893 und 1908 in Göttingen gefunden. Dies ist angesichts der genannten Schwierigkeiten eine beeindruckende Zahl. Hinter diesen Zahlen verbergen sich 550 Frauen, die sich trotz der Probleme und trotz der in Deutschland noch kaum vorhandenen Möglichkeit, ein Abitur zu erlangen, nicht abschrecken ließen.

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[zurück zur Homepage](#)

Abitur als Hindernis

Die Anzahl der Hörerinnen ist nicht zuletzt deshalb bedeutend, da neben den direkten Ausschlußmechanismen der Universität stets gegen die Frauen gewendet werden konnte, daß Ihnen die geforderte, nur auf den ersten Blick geschlechtsneutrale Zugangsberechtigung zur Universität - das Abitur - fehlte. Bis ins 20. Jahrhundert waren Frauen in Deutschland von höherer Bildung faktisch ausgeschlossen. Möglich waren nur Privatunterricht wie bei der ersten deutschen Dr. phil., Dorothea Schlözer, oder ein externes Abitur und Studium im Ausland, meist in der Schweiz. Bis zur Schulreformen 1908 und 1923 konnten Frauen nur in sehr wenigen Städten Abitur machen und hatten meist keinen naturwissenschaftlichen und altsprachlichen Unterricht, weil es keine hierfür zugelassenen Schulen für Mädchen gab. Erst Initiativen aus den Reihen der Frauenbewegung, selbst höhere Mädchenschulen zu gründen, brachten den Anfang einer Änderung. So gab es, getragen von Vereinen der Frauenbewegung, 1896 die ersten sechs Abiturientinnen im Deutschen Reich (Karlsruhe und Berlin).

Es war für die ersten Hörerinnen also faktisch unmöglich, ein Abitur abzulegen und die notwendige altsprachliche bzw. naturwissenschaftliche Vorbildung zu erlangen. Selbst nach der Mädchenschulreform 1908 entstand jedoch kein flächendeckendes Netz höherer Mädchenschulen; vielmehr war an die Errichtung eines Mädchengymnasiums die Bedingung geknüpft, daß es in der jeweiligen Stadt bereits eine Frauenschule gab, die Mädchen auf ihre "natürlichen" Aufgaben als Ehefrau und Mutter vorbereiteten. Während in anderen Ländern wie den USA, Rußland und Frankreich die Frauen längst studierten, in akademischen Berufen arbeiteten oder wie Marie Currie den Nobelpreis erhielten, scheiterten die deutschen Frauen oft schon an der Eingangsvoraussetzung zur Universität.

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[zurück zur Homepage](#)

Die ersten Gasthörerinnen

Die Gasthörerinnen waren wichtige Pionierinnen für das Auftauchen von Frauen im regulären Universitätsbetrieb. Immerhin war es ein völliges Novum, auf dem Campus plötzlich Menschen weiblichen Geschlechtes zu sehen, die nicht die Ehefrauen oder Töchter von "xy" waren, sondern selbst an den Vorlesungen teilnahmen. Die Vorurteile gegen diese Frauen waren erheblich und wurden von Reaktionen begleitet, die von perplexem Anstarren, über Flirtversuche, Pfiffe, Karikaturen, Ignoranz und bis zu lautstarken Tumulten reichten.

Für die Gasthörerinnen in Göttingen ist auffällig, daß Ausländerinnen eine hervorragende Rolle spielten. Deutschen Hörerinnen öffneten sich die Tore der Universität aufgrund der vorhandenen Vorurteile, des absoluten Festhaltens des männlichen Bildungsbürgertums an seiner privilegierten Stellung und aufgrund der fehlenden Möglichkeit, Abitur zu machen, nur langsam. Die folgenden Thesen sind erste Ergebnisse eines DFG-Forschungsprojektes am soziologischen Seminar der Universität Göttingen zu "Professionalisierung und Geschlecht", das derzeit unter der Leitung von Ilse Costas von Bettina Roß und Stefan Suchi durchgeführt wird (Kontakt [bross \(at\) gwdg.de](mailto:bross(at)gwdg.de)).

Entgegen dem heute noch häufig vorherrschenden Vorurteil haben Frauen keineswegs schon immer vor allem **Fächer** des historisch-philologischen Fachbereiches belegt. Bei den Hörerinnen in Göttingen hörten vielmehr überdurchschnittlich viele Frauen aus Rußland Mathematik und Naturwissenschaften. Die Amerikanerinnen haben sowohl in Mathematik-Naturwissenschaften als auch im historisch-philologischen Bereich gehört. Die russischen Hörerinnen spielten damit, ähnlich wie die Ausländerinnen insgesamt, eine erhebliche Vorreiterinnenrolle für den Zugang der Frauen zum Studium und zu angeblich "unweiblichen" Wissenschaften.

Demgegenüber haben die deutschen Hörerinnen Mathematik-Naturwissenschaften seltener gewählt als erwartet. Zu diesem Befund fallen zwei Zusammenhänge auf. Zum einen muß für die deutschen Hörerinnen beachtet werden, daß sich unter ihnen extrem viele **Lehrerinnen** befanden, die studierten, um an höheren Mädchenschulen unterrichten zu können. Diesen Lehrerinnen fehlte aus den genannten Gründen häufig eine mathematisch-naturwissenschaftliche Vorbildung. Für die deutschen Hörerinnen ist zudem zu sagen, daß von diesen überdurchschnittlich viele katholische und jüdische Frauen Mathematik-Naturwissenschaften hörten. Die Fixierung der Hörerinnen auf historisch-philologische Fächer geht also maßgeblich auf die sich in der Mehrheit befindenden evangelischen Hörerinnen, von denen viele eine höhere Lehrerinnenbildung anstrebten, zurück.



Bezüglich der **sozialen Herkunft** der Hörerinnen konnten wir feststellen, daß wie bei den Studenten auch keine Töchter aus Familien von Arbeitern, kleinen Landwirten und Bediensteten vorkamen. Von dieser sozialen Exklusion abgesehen konnten wir für die Hörerinnen in Göttingen den Befund von Claudia Huerkamp bestätigen, daß sich die Frauen im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen nicht nach Vaterberuf auf die Fächergruppen verteilten. Signifikante Ergebnisse erhielten wir auch, als wir Fächerwahlen und **Studienzwecke** in Verbindung setzten. Diese Fragestellung ist an sich schon etwas besonderes, da sich Angaben über den Studienzweck in den späteren Immatrikulationsverzeichnissen nicht mehr finden; in den penibel geführten Listen über die ersten Hörerinnen wurde der Studienzweck jedoch noch aufgeführt und konnte so von uns erhoben werden. Dabei ist zunächst wenig überraschend, daß die Frauen, die ihre Qualifikation als Lehrerinnen erhöhen wollten, sehr selten Mathematik-Naturwissenschaften und Medizin studierten. Diese Frauen hatten aufgrund des nicht vorhandenen, naturwissenschaftlichen Schulbildungsangebotes für Mädchen kaum Chancen, solche Fächer erfolgreich zu studieren. Zudem wurden die Frauen zum akademischen Lehramt, also zur Berufsausübung in Höheren Schulen, in denen auch Naturwissenschaften unterrichtet wurde, erst 1905 zugelassen. Überraschender ist, daß von den Frauen, die als Studienzweck Varianten der vagen Umschreibung "Studium" angaben, überdurchschnittlich viele Mathematik-Naturwissenschaften hörten. Es steht zu vermuten, daß die Frauen sich der kaum vorhandenen Berufsmöglichkeiten (sei es in Lehramt, Verwaltung, Universität oder Forschung) bewußt waren und diese Fächer dennoch studierten, was angesichts der hohen Zahlen der Frauen in Mathematik-Naturwissenschaft gerade in Göttingen beeindruckt. Was das **Alter** beim Studium in Relation zur Fächerwahl betrifft, konnten nur Trends beobachtet werden; auffällig war jedoch ein gewisser Überhang bei den jungen Frauen (unter 26), die relativ häufiger Mathematik-Naturwissenschaften und Medizin hörten als die älteren. Dies dürfte mit dem Studienbeginn der ersten Abiturientinnen, die über eine auch naturwissenschaftliche Vorbildung verfügten, zusammenhängen. Unter den ersten 550 Hörerinnen in Göttingen waren also zum einem Russinnen, die hier häufig Mathematik und Naturwissenschaften studierten,

zudem vielseitig interessierte US-Amerikanerinnen, die oft schon in den USA studiert hatten, sowie ältere, deutsche Lehrerinnen, die sich auf die Oberlehrerinnenprüfung vorbereiteten und die ersten Abiturientinnen, die zunehmend in die Medizin strebten. Alle diese Frauen kamen mehr noch als die Männer aus adeligen, bildungs- und besitzbürgerlichen, also sozialexklusiven Schichten.

Die Forschung über den Verbleib dieser Frauen steht noch aus.

Kontakt

[Projekt](#) zu "Fächerwahlen und Karrieren der ersten Studentinnen in Deutschland" am Soziologischen Seminar der Universität Göttingen bei Dr. Ilse Costas
Verankert im DFG-Forschungsschwerpunkt zu "Professionalisierung, Organisation und Geschlecht"

Durchgeführt durch Dr. Ilse Costas, Dr. Bettina Roß und Dipl.biolog. Stefan Suchi

Kontakt: [bross \(at\) gwgdg.de](mailto:bross@gwgdg.de)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

[zurück zur Homepage](#)